

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

24. Sonnabend, am 23. März 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Novellen und Erzählungen von D. Peters. Erster Band. Der Raubschütz. Die Jungfrau von Patras. Annaberg, Rudolph und Dieterici. 1839.

Der Raubschütz ist die Frucht der Liebe eines Grafen, der als Jägerbursche das Unglück hat, nicht weiter zu kommen, als — in's Zuchthaus. Denn in der Thorheit seines aussichtslosen Liebesverständnisses, nimmt sich Jägerbursche Robert die Freiheit, einen Hirsch, dessen Jagd und Tödtung sich der Fürst selbst vorbehalten, diesem, gleichsam vor der Nase, wegzuschießen. Dem unheimlichen Straferte entsprungen, dienen unserm Robert Wildddieberei und Straßenraub zu Freistätten und Unterhalt. Da bietet sich ihm zum Glück Gelegenheit, statt eines, für das ihm aufgedrungene Heldenthum durchaus nicht passionirten Rekruten, Militair zu werden. Durch Wunder der Tapferkeit erringt er sich Orden und Offiziersrang, findet demnächst auch seinen Herrn Vater, nebst der früher verlorenen Geliebten wieder. Was könnte er, da diese inzwischen zur Witwe geworden, Gescheiteres thun, als sich mit ihr trauen zu lassen?

Wenn im Raubschützen, nach Abrechnung mancher, allzu jugendlich ausgefallenen Tiraden und manches, mit Zartgefühl und Convenienz nicht recht in Einklang zu bringenden Ereignisses, der bunte Wechsel der Scenen auf fortdauernde Spannung des Lesepublikums gar nicht übel berechnet ist, so darf man der ehrsamem Jungfrau von Patras ein gehaltneres, mehr nach Würde und Tiefe strebendes Wesen nachrühmen. Etwas minder redselig, würde sie ohnstreitig noch unterhaltender erscheinen. —

Das Aeußere verdient wegen seiner Eleganz alles Lob.

Nationalbilder. Dargestellt in Novellen und Erzählungen, bearbeitet von L. Frei. Erster Theil 288 Seiten. Zweiter Theil 221 Seiten. Breslau, Leuckart. 1838.

Eine auf den Absatz der Leihbibliotheken glücklich berechnete Buchhändler-Speculation. Das ganze Werk umfaßt sieben Erzählungen, meist Uebersetzungen nach Janin, Balzac, Méry, Paul de Kock, Herzogin von

Abantes u. A. bearbeitet, wobei der Geschmack in der Auswahl und zweckmäßigen, nicht ungeschickten Beschneidung der Auswüchse, von welchem unsere sehr gedehnten Romane nicht frei zu sprechen sind, dem deutschen Sammler nachgerühmt werden müssen. Die meiste Originalität der Erfindung ist Heines Schwank „die lebendige Leiter“ zuzusprechen; die sittliche Tendenz in Paul de Kock's „Grisettenball“ verdient jedoch nicht mindere Beachtung. —

Abälard und Heloise. Ein Cyclus epischer Dichtungen. Von D. L. B. Wolff. 183 Seiten. Kl. 8. Bielefeld, Velhagen und Klasing. 1838.

Der Dichter hatte in Paris den Kirchhof Père la Chaise besucht, und er erzählt:

Wie wunderbar! Von allen Grabesstätten
Hemmt meinen Fuß im Scheiden grade diese,
Als ob mich Höhere geleitet hätten:
Die Inschrift: Abälard und Heloise,

Oft hatt' ich ihr Geschick in ernstern Stunden
Und ihre Trennung ach! so qualvoll Weiden,
In voller Blut der Seele nachempfunden
Und mitgeföhlt das unnennbare Leiden.

Es hatte sich im Liebe mir gestaltet ic.

Der erste Abschnitt führt die Ueberschrift: Buch der Leiden, und ist eine poetische Bearbeitung der historia calamitatum Petri Abaelardi, welche in der von Amboise veranstalteten Sammlung der Werke Abälards (Paris 1616 in 4.) enthalten ist. Spätere Erzähler hatten die Schicksale Abälards und Heloisens sehr entstellt, und der Bearbeiter versichert dem Amboise als der zuverlässigsten Quelle gefolgt zu seyn, weil dieser in seinem Werke Alles zusammengetragen hat, was aus jener Zeit über seinen Helden nur irgend aufzufinden war.

Die historia calamitatum ist eine Epistel Abälards an einen Freund. Wir machen Abälards Bekanntschaft in der Periode seines Ruhmes, wo selbst Rom seine Söhne nach Paris schickt, um den Lehren Abälards zu horchen.

Aus England nahen Jünglinge wie Greise,
Aus Deutschland, aus Hispanien und Flandern;
Des Wissens Trieb beseele sie zur Reise,
Verbannten gleich in Schaaren auszuwandern.

Ich war ein Fürst durch eigne Kraft und Gnade,
Den Thron des Wissens hätt' ich kühn bestiegen,
Vor mir den Ruhm als Herold meiner Pfade,
Schritt machtvoll ich einher von Sieg zu Siegen.

Doch Eitelkeit, die Herrscherin der Thoren
Verblindet leicht im Schoos des Glücks die Sinne;
Im trägen Stolz wird schnell die Kraft verloren,
Und Wollust locket, daß sie uns gewinne.

Im tiefen Irrthum war ich noch befangen,
Ich ahnte nicht, daß Liebe Gott entsprossen,
Und wähnte sie nur sinnliches Verlangen,
Befriedigt, wenn gegeben und genossen.

Heloisens hoher Geist heilt Abälard von diesem fal-
schen Wahne. In einem folgenden Briefe fragt er:

Kennst Du mein Freund, das innige Verlangen
Zwei Seelen zu verschmelzen fest in eine?
Wenn je die Heißersehnte Du umfassen,
So wird Dich tief erfassen was ich meine.

Fulbert, Heloisens Oheim, trennt die Liebenden,
und die Geliebte will dem Geliebten ihr eignes Glück
zum Opfer bieten. Sie schreibt ihm:

Soll ich den Zorn der Menschen auf mich laden,
Daß ich den Stern, des Licht so helle funkelt,
Durch feige List verlockt von seinen Pfaden,
Und ihn auf seines Ruhmes Bahn verdunkelt?

Zu höherem Beruf bist Du gesendet
Nicht zu gemeiner Ehe Kümmernissen —

Abälard, getrennt von Heloisen, tritt wieder in die
Welt, seine Lehren bewirken Neid und Verkehrung, der
Haß der Mönche treibt ihn von Ort zu Ort, und als er
seines Lebens Pilgerschaft sich enden sieht, schließt er seine
Leidensgeschichte mit dem Ausrufe:

Wie auch sich Gram und Kampf in uns vereinigt,
Es kommt von Gott, der abmißt, was er sendet.
Schmerz ist die Kraft, die unsre Seele reinigt,
Die Hand, die uns vom Pfad des Bösen wendet.

Schmerz gleicht dem Rauch, der von der Flamme
scheidet,
Die Zeit der Luft, in der sie sich verflüchtigt.
Vergesse nimmer, wer hienieden leidet,
Daß Gott die, so er liebt, am meisten züchtigt.

Aus den mitgetheilten Proben wird ersichtlich, daß
man hier nicht, wie die Mehrzahl unserer modernen
Poeten sich gestattet, mit einer wahrhaft begeisterten
Sprache auch Schwulst und Bombast in den Kauf neh-
men muß, welcher sich an unserer heutigen Poesie wie
Schlacken an die Goldadern anheftet. Auch findet sich
in dem ganzen Büchlein nur ein einziger Verstoß gegen
die Gesetze der Metrik vor (S. 237 vorletzte Zeile), und
so wären diese von der Muse selbst dem Sänger eingege-
benen Verse jedem, welchem der Sinn für ächte Gaben
der Dichtkunst innewohnt, als eine vorzügliche Lektüre
zu empfehlen.

Dem innern Gehalte dieses ächten Dichterwerkes ist
von der Verlags-handlung eine würdige äußere Aus-
stattung beigegeben. — r —

Volksagen der Deutschen. Herausgegeben von
Philipp v. Steinau. Zeig, Schieferdecker. 1838.
XII und 352 Seiten. 8.

Das Gebiet der deutschen Volksage ist in der neue-
sten Zeit sehr fleißig angebaut worden; die thüringischen
Sagen von Bechstein, die Rheinsagen von Geib, die
Pommerschen Sagen von Ferrand u. a. sind höchst dan-
kenswerthe Bereicherungen unsers nationalen Mythen-
schazes. Wenn jedoch die genannten Sammlungen sich
nur auf einzelne Theile des deutschen Gesamtlandes er-
strecken, so unternahm es Herr v. Steinau, uns mit ei-
nem compendiösen Repertorium aller wichtigern Sagen
unsres Volkes zu beschenken.

Jedes Werk muß nach dem vom Verfasser intendir-
ten Zwecke beurtheilt werden. Herr v. Steinau spricht
sich aber hierüber in der Vorrede dahin aus: „Dieses
Buch der Kaisersagen, Burg- und Klostermärchen sey
zunächst bestimmt für den Reisenden als Begleiter auf
seinen Wanderungen durch Deutschlands Auen und
Gäue. Es umfaßt die bedeutsamsten über unser gan-
zes Reich sich ausbreitenden Dichtungen in einer Zusam-
menstellung, wie bisher noch nicht Statt gefunden hat,
sämmtlich dem Gegenstande angemessen, einfach, ohne
überflüssige Beigabe oder modige Ausschmückung, häufig
im Tone des Volkes selbst dargestellt. Dem Freunde
alter Volkspoesie nicht minder mögen diese wunderbaren
Bilder, in denen das vorzeitliche deutsche Haus- und
Weltleben sich spiegelt, Freude und Anregung gewähren.“
S. III. Ferner S. V: „Bei Erwerbung des Mitge-
theilten sah ich, außer alten und seltenen Werken, nicht
sowohl auf mündliche Ueberlieferung, als auf Variirendes
bei schon veröffentlichten Erzählungen. Auch auf be-
sondere, Manchem wohl unbequeme Provinzialmundart
ist nicht hingesehen.“ Endlich S. VII: „Anmerkungen
und Quellenhinweisungen, welche dem Buche mitgegeben
werden sollen, bleiben für die Folge aufbewahrt.“

Betrachtet man nun das vorliegende Werk von dem
Gesichtspunkte eines compendiösen Repertoriums für Rei-
sende oder überhaupt für solche Leser, die sich eine ge-
drängte Uebersicht der deutschen Volksagen, ohne tieferes
Eingehen auf historische, lokale und sprachliche Eigen-
thümlichkeiten, verschaffen wollen, so kann dasselbe unbe-
denklich für zweckmäßig und brauchbar erklärt werden.
Anderß müßte allerdings das Urtheil ausfallen, wenn

man den Maßstab eines poetischen Kunstwerkes anlegte. Denn von einem naiven volksthümlischen Tone, wie er der Sage eigen ist, von einer gemüthlichen Ausführlichkeit und Evidenz der Darstellung, die uns die Begebenheiten mit den handelnden Personen plastisch hervortreten und uns gleichsam in die vorzeitliche Scene einleben läßt, ist hier keine Rede. Die einzelnen Erzählungen nehmen selten über vier, oft nur eine oder eine halbe Seite ein. Der Styl ist korrekt und klar, doch entbehrt er jener Färbung, die uns mit dem Zauberschimmer des Märchens oder den Schauern der Geistersage zu umgeben vermag. Wir wählen als Beispiel eine der kürzesten Mythen:

Die Jungfrauenhöhle (S. 89).

„Beim Flecken Augg, unweit Basel, liegt eine Höhle, die man die Jungfrauenhöhle nennt. In dieser Berghöhle, welche unermesslich tief seyn soll, wohnt in prachtvollem Pallaste, den reizende Gärten umgeben, eine verbannte Königstochter. Sie ist von hoher und lieblicher Gestalt, hat eine Krone auf dem Goldhaar ihres Hauptes, und wird halb als Jungfrau, halb als abschauliche Schlange gesehen. Man weiß nicht, warum sie verbannt worden; seit Jahrhunderten wohnt sie hier und harret der Erlösung, welche durch einen dreifachen Kuß eines reinen und makellosen Jünglings bewirkt wird. — Viele, welche in's Innere der Höhle gelangten, haben die Königstochter gesehen, und sind von ihr mit Gold und Kleinodien beschenkt entlassen worden.“

In dieser Weise ist überall der Hauptinhalt der Mythen kurz hervorgehoben. Wenn es nun dem obenerwähnten Zwecke einer gedrängten Uebersicht gilt, so läßt sich dagegen im Allgemeinen nichts einwenden. Nur wäre für diejenigen, die sich mit dieser oder jener Sage näher vertraut machen wollen, die jedesmalige Quellenangabe zu wünschen gewesen. Weßhalb der Verfasser diese Angaben erst für die Folge aufbewahrt, wie er am Schlusse der Vorrede äußert, läßt sich nicht wohl begreifen, da die Brauchbarkeit der Sammlung dadurch nur gewinnen konnte. — Druck und Papier sind lobenswerth.

Ernst v. Brunnow.

Ueber den Barfüßer Johannes Pauli, und das von ihm verfaßte Volksbuch: „Schimpf und Ernst,“ nebst 46 Proben aus demselben. Von Karl Beith, Rustos der k. k. Universitätsbibliothek in Wien. Wien, 1839. 8. 55 Seiten.

Der Verfasser dieser interessanten kleinen Schrift — ein eben so wegen seines poetischen Sinnes, als wegen

seiner, in der Jetztwelt zur Seltenheit gewordenen gründlichen Gelehrsamkeit, für welche letztere namentlich die Wiener Jahrbücher der Literatur, mehrfache Beweise enthalten, achtbarer Literat — fand sich laut der Vorrede und der schönen und zarten Widmung an seinen Arzt und Freund zur Wiederauffrischung des gebleichten Namens dieses treuherzigen und geistvollen Barfüßers hauptsächlich aus Dankbarkeit für die Erheiterung bewogen, welche ihm dessen Volksbuch: Schimpf und Ernst während einer langwierigen und schmerzhaften Krankheit verschafft hatte. Es ist eine wahrhaft herzerfreuliche Erscheinung, daß einerseits ein edler Mönch einem seiner schönsten Berufe, am Krankenlager Pflege und Trost zu spenden, noch 300 Jahre nach seinem Tode nachgekommen, und daß andererseits, während so manches Geistesprodukt durch Krankheit im Keime erstirbt, hier eine belebende und erheiternde Frucht aus Veranlassung einer Krankheit zur Reife gelangte.

Der Franziskaner Johannes Pauli, welcher nach des Herrn Verfassers Erörterung zwischen den Jahren 1466 — 1545 gelebt haben dürfte, ist der gelehrten Welt als Herausgeber der Werke und namentlich der Predigten des berühmten Gailer v. Kaisersberg bekannt, welche der letztere im Jahr 1498 über Sebastian Brandts Narrenschiff zu Straßburg gehalten hatte. Ueber Pauli's Lebensumstände haben wir wenige Notizen, fertigt ihn doch Flögel in seinem klassischen Werke über die Geschichte der komischen Literatur (Bd III. S. 130) mit der kurzen Bemerkung: „daß derselbe Lesemeister zu Thone war“ und mit der bloßen Erwähnung seines Buches Schimpf und Ernst ab, ohne in die Einzelheiten und in die Charakterisirung desselben einzugehen. Dieser Umstand beweiset, wie verschollen dieses Buch schon zur Zeit der Herausgabe des in den Jahren 1784 — 1788 erschienenen Werkes des literaturkundigen Flögel gewesen. Und dieß doch sehr mit Unrecht, wie uns nicht nur das in der vorliegenden Schrift Mitgetheilte, sondern namentlich der Umstand beweist, daß von diesem Buche nach und nach wohl ein Duzend Auflagen, und zwar zwischen den Jahren 1602 — 1630 allein deren vier, nöthig geworden sind. Dasselbe ist wahrscheinlich aus der durch Gailer's Beispiel begründeten Ueberzeugung, wie kräftig und erfolgreich sich auf das Volk durch Geschichten wirken lasse, hervorgegangen und enthält eine Sammlung von Erzählungen, Mythen, Fabeln, Beispielen und Gleichnissen, meistens mehr kurzweilig als ernst gehalten und ebenso durch originelle Conception überraschend wie durch moralische Nutzenanwendung belehrend. Nach H. Beith's Versicherung erinnert dieses

Buch in hohem Grade an Hebel's Erzählungen des rheinischen Hausfreundes, welcher bekanntlich ein so großes Lesepublikum hatte, daß davon 30 — 40000 Exemplare gedruckt wurden.

Wir theilen aus den 46 Proben auf gut Glück die erste beste mit. IV. S. 28. Es kamen einmal 4 Jungfrauen zusammen, und erheiterten einander und scherzten mit einander und waren guter Dinge. Die Eine sprach zu den drei Andern: „Ach! nun ist uns wohl bei einander. Wenn wir uns gern wieder hätten, wo finden wir uns?“ Die Eine hieß Flamme, die Andere Luft, die Dritte Wasser, die Vierte Wahrheit. Nun sprach die Eine: „Flamme, wo finden wir Dich?“ Sie sprach: „In einem harten Stein; schlaget mit dem Stahl daran und ich springe heraus.“ Sie fragte nun ihrerseits: „Luft, wo bist Du daheim?“ Die Luft antwortete: „Merkt auf: Wo ein Blättchen am Baume zittert, da findet Ihr mich, da bin ich daheim; — aber sprich nun Du, Wasser, wo bist Du zu Hause?“ Das Wasser sagte: „Wo Ihr Buchen findet, da grabet zu den Wurzeln, da bin ich daheim; — aber wo finden wir Dich, edle Wahrheit?“ Die Wahrheit senkte das Haupt und antwortete: „O Ihr lieben Schwestern! Ihr habt Alle den Ort genannt, wo man Euch finden kann; aber leider ich habe kein eigen Haus, Niemand will mich beherbergen, — ich bin Jedermann verhaft.“

Gewiß eben so poetisch gedacht, als treffend ausgesprochen! — Solche Fabeln lassen sich nun nach 300 Jahren noch mit eben so vielem Vergnügen und Nutzen lesen, als zur Zeit, da sie gedichtet wurden. Von wie vielen unserer neuesten Bücher wird sich nach 300 Jahren ein Gleiches sagen lassen? — O du liebe alte goldene Zeit! Willst du mich doch immer bedünken, wie ein Bild von Albrecht Dürer, wie eine Steinmeißelarbeit von Peter Fischer! — Dankbare Anerkennung dem wackren Spätlinge, der mit schöner Pietät ein solches Kunstwerk eines tüchtigen Altvordern von dem Moder und Spinnewebe der grämlichen Verwüsterin Zeit säubert und es dann gereinigt hinausstellt in die Kunsthalle der Gegenwart, ihr zum Nutzen und Erbauen! — Dankbare Anerkennung darum auch dem wackeren Herrn Weith!

Eduard Silesius.

Boz = Literatur.

Wir behalten diesen Collectiv-Namen in Bezug auf das, was wir im vorigen Jahrgange darüber sagten, bei,

und haben nun hier einige Fortsetzungen früher bereits angezeigter Werke zu berühren.

Oliver Twist oder Laufbahn eines Waisenknaben. Von Boz. Aus dem Englischen von Dr. A. Diezmann. Braunschweig, Westermann. Dritter Band. 1839. VIII und 208 Seiten.

Mit diesem dritten Bande endet dieses Werk. Wie wir schon früher bemerkten, unterscheidet es sich wesentlich von den übrigen Schriften dieses Verfassers besonders von dessen *Pickwickern*. Das Humoristische tritt hier fast ganz in den Hintergrund und nur das Rationelle bleibt, ja tritt fast noch lebendiger hervor. Es ist hier meist alles auf gewaltsame Erregungen berechnet und wir werden besonders in diesem Theile zu den ergreifendsten Scenen geführt, welche nicht verfehlen können, den erschütterndsten Eindruck auf den Leser hervorzubringen. Wir rechnen dahin besonders die Kapitel 9, 12 und 14. In dem ersten wird der Mord der unglücklichen Kennchen durch Sikes geschildert, in dem zweiten erblicken wir diesen verfolgt, über das Dach fliehen wollend und in seiner eignen Schlinge erwürgt, und das dritte stellt uns mit haarsträubender Wahrheit des Juden letzte Nacht im Leben dar, ein Bild das mit dem ähnlichen von B. Hugo um den Vorrang kämpft. Dabei sind Lokalbeschreibungen wie Schilderung von Volkssitte so charakteristisch, daß wir diesen Roman als ein Studium dafür empfehlen können. Die 4 Kupfer nach Cruickshank, welche diesem Bande gehören, sind vorzüglich.

Auch ist in demselben Verlage von

Leben und Abenteuer des Nicolaus Nickleby. Aus dem Englischen von K. S. Hermes. Fortgesetzt von Dr. A. Diezmann.

das 6. bis 8. Heft erschienen und somit ein Theil des dritten Bandes bereits abgedruckt. In diesem Werke ergeht sich Dickens heitre Laune unbeschränkter und sowohl die Scenen in der Modehandlung der Madame Mantelini, als die Künstlerlaufbahn, die der Held unter der Gesellschaft des Schauspieldirector Grumles beginnt, geben zu den heitersten Schilderungen Anlaß, ja, die letztere läßt der Natur der Sache nach noch eine ganze Reihe ähnlicher komischer Ausstritte erwarten. Die Federzeichnungen von Phiz sind in reicher Anzahl wahrhaft charakteristisch und von Müller gut wiedergegeben.

Jh. Hell.